

Nicola Yoon

Du neben mir und zwischen uns die ganze Welt



DIE AUTORIN

Nicola Yoon, geboren 1972, ist auf Jamaica und in Brooklyn groß geworden. Mittlerweile lebt sie mit ihrem Mann, der das Artwork zu ihrem Buch gestaltet hat, und der gemeinsamen Tochter in Los Angeles. *Du neben mir und zwischen uns die ganze Welt* ist ihr literarisches Debüt.



✱

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Mai 2017

© 2014 by Alloy Entertainment and Nicola Yoon

Published by Arrangement with Rights People, London

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel

»Everything, Everything« bei Delacorte Press,

an imprint of Random House Children's Books,

a division of Random House LLC,

a Penguin Random House Company, New York.

© der deutschsprachige Ausgabe by Dressler Verlag GmbH,

Hamburg 2015

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten durch

cbt Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Aus dem Amerikanischen von Simone Wiemen

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

unter Verwendung mehrerer Motive von GettyImages

(Aaron Joel Santos), Shutterstock (Picsfive)

he · Herstellung: LW

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-31099-1

Printed in Germany

www.cbt-buecher.de

Für meinen Mann David Yoon, der mir mein Herz
gezeigt hat. Und für meine kluge und hübsche Tochter
Penny, die es noch größer gemacht hat.

»Hier mein Geheimnis. Es ist ganz einfach:
Man sieht nur mit dem Herzen gut.
Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.«

Antoine de Saint-Exupéry, *Der kleine Prinz*

DAS WEISSE ZIMMER

ICH HABE VIEL mehr Bücher gelesen als du. Es spielt keine Rolle, wie viele du gelesen hast. Bei mir sind es mehr. Glaub mir. Ich hatte genügend Zeit dazu.

In meinem weißen Zimmer mit den weißen Wänden und den strahlend weißen Bücherregalen sind die Buchrücken die einzigen Farbtupfer. Die Bücher sind alle nagelneu – verkeimte Secondhandausgaben kommen für mich nicht infrage. Meine Bücher stammen aus der Welt draußen, und zwar desinfiziert und steril in Plastikfolie eingeschweißt. Ich würde zu gern die Maschine sehen, die dafür zuständig ist. Ich stelle mir vor, wie jedes Buch über ein weißes Förderband an weiße Arbeitsplätze transportiert wird, wo es von weißen Roboterarmen eingenebelt, besprüht und sonst wie sterilisiert wird, bis es schließlich sauber genug ist, um zu mir nach Hause geliefert zu werden. Immer, wenn ich ein neues Buch bekomme, entferne ich als Erstes die Folie, was nur mit einer Schere geht und mich schon mehr als einen Fingernagel gekostet hat. Die nächste Amtshandlung ist dann, dass ich meinen Namen ins Buch schreibe.

Eigentum von: Madeline Whittier

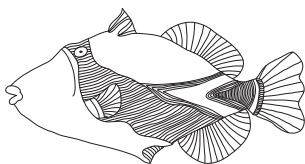
Keine Ahnung, wieso ich das mache. Außer meiner Mutter, die nicht liest, und meiner Krankenschwester Carla ist hier niemand, und Carla hat keine Zeit zum Lesen, weil sie ihre ganze Zeit damit

verbringt, mich beim Atmen zu beobachten. Ich bekomme nur selten Besuch und kenne deswegen auch keinen, dem ich meine Bücher leihen könnte. Es gibt auch niemanden, den ich daran erinnern müsste, dass ein längst vergessenes Buch in seinem oder ihrem Regal mir gehört.

*Belohnung für den ehrlichen Finder
(bitte das Gewünschte ankreuzen):*

Dieser Teil dauert immer am längsten, weil ich in jedes Buch etwas anderes hineinschreibe. Manchmal sind die Belohnungen ziemlich abgefahren:

- *Picknick mit mir (Madeline) auf einer pollenverseuchten Wiese voller Mohnblumen, Lilien und Unmengen von Ringelblumen unter einem klaren blauen Sommerhimmel.*
- *Tee mit mir (Madeline) in einem Leuchtturm mitten im Atlantik während eines Hurrikans.*
- *Schnorcheln mit mir (Madeline) vor Molokini, auf der Suche nach dem hawaiianischen Wappenfisch, dem Humuhumunukunukuapua'a.*



Manchmal sind die Belohnungen nicht ganz so verrückt:

- *Ein Ausflug mit mir (Madeline) in ein Antiquariat.*
- *Ein Spaziergang mit mir (Madeline), nur die Straße hinunter und wieder zurück.*

- *Eine kurze Unterhaltung mit mir (Madeline) über ein Thema deiner Wahl, auf meiner weißen Couch in meinem weißen Zimmer.*

Manchmal ist die Belohnung aber auch nur:

- *Ich (Madeline).*

DAS SCID-GEFÄNGNIS

MEINE KRANKHEIT IST total selten und doch allgemein bekannt. Es ist eine Form des schweren kombinierten Immundefekts, die jeder sofort mit einem Baby in einem keimfreien Plastikzelt verbindet.

Im Grunde bin ich allergisch gegen die Welt. Alles kann einen Anfall auslösen. Es könnten die Chemikalien im Putzmittel sein, mit dem der Tisch abgewischt wurde, den ich gerade berührt habe. Es könnte das Parfüm von irgendwem sein. Oder das exotische Gewürz in meinem Essen. Es könnte eines davon, alles auf einmal, nichts davon oder etwas ganz anderes sein. Niemand weiß, was die Auslöser sind, aber alle kennen die Konsequenzen. Meine Mom sagt, dass ich als Kleinkind ein paarmal beinahe gestorben wäre. Und deswegen sitze ich im SCID-Gefängnis. Ich verlasse das Haus nicht, habe es in den letzten siebzehn Jahren noch nie verlassen.

TÄGLICHES
KRANKENBLATT

Madeline Whittier

PATIENTENNAME

2. Mai

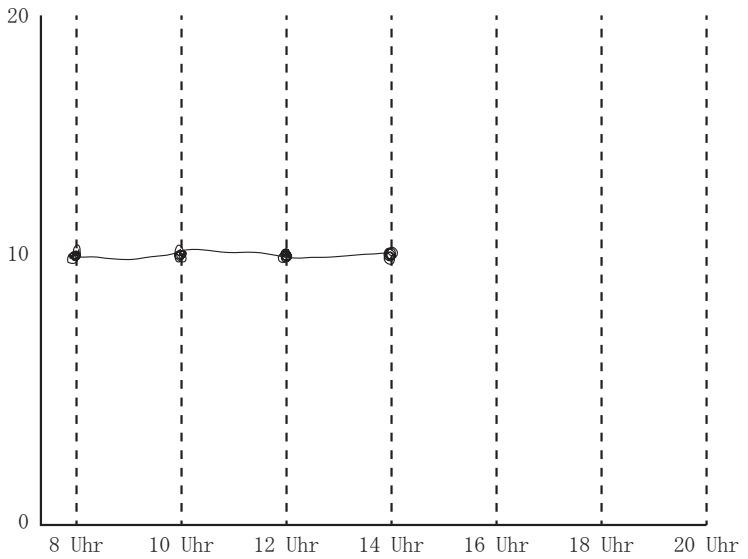
DATUM

Dr. Pauline Whittier

PFLEGEPERSON

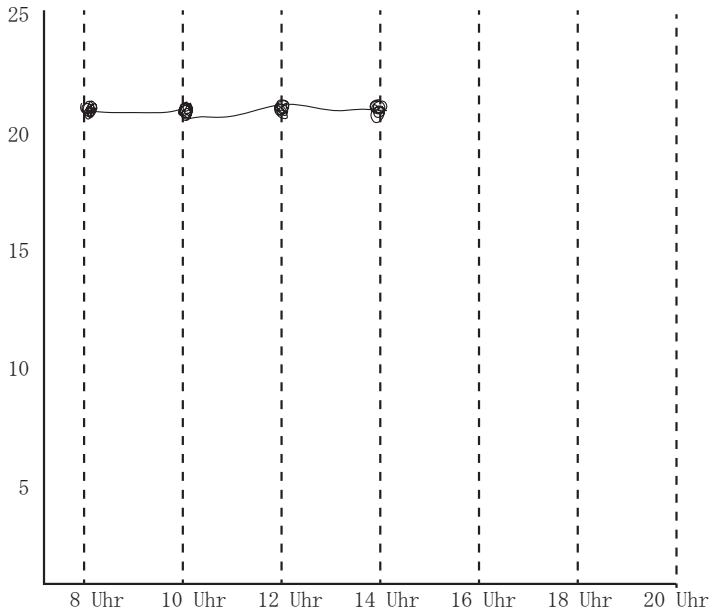
0002921

Atemzüge pro Minute



0002921

Zimmertemperatur



0002921

AIR FILTER STATUS

8 Uhr	OK
9 Uhr	OK
10 Uhr	OK
11 Uhr	OK
12 Uhr	OK
13 Uhr	OK
14 Uhr	OK
15 Uhr	
16 Uhr	
17 Uhr	
18 Uhr	
19 Uhr	
20 Uhr	

0002921

BURTSTACHSWUNSCH

»FILMABEND, EHRENWORT-PICTIONARY oder Buchklub?«, fragt meine Mutter, während sie die Blutdruckmanschette an meinem Oberarm aufpumpt. Ihr Lieblingsspiel hat sie nicht erwähnt – phonetisches Scrabble. Ich schaue zu ihr auf und das verschmitzte Funkeln in ihren Augen spricht Bände.

»Phonetisches Scrabble«, sage ich.

Sie hört auf, die Manschette aufzublasen. Normalerweise misst Carla, meine Vollzeitkrankenschwester, meinen Blutdruck und füllt das tägliche Krankenblatt aus, aber meine Mom hat ihr den Tag freigegeben. Es ist mein Geburtstag, und den verbringen wir immer gemeinsam, nur wir beide.

Mit dem Stethoskop kontrolliert sie meinen Herzschlag. Ihr Lächeln verschwindet und sie setzt dieses ernste Arztgesicht auf. Das ist der Ausdruck, den ihre Patienten meistens zu Gesicht bekommen – etwas distanziert, professionell und besorgt.

Ohne lange nachzudenken, drücke ich ihr einen Kuss auf die Stirn, um sie daran zu erinnern, dass ich es bin, ihre Lieblingspatientin, ihre Tochter.

Sie öffnet die Augen, lächelt und streicht mir über die Wange. Ich finde, wenn man schon mit einer Krankheit geboren wird, die ständige Kontrolle erfordert, ist es nicht schlecht, wenn die eigene Mutter Ärztin ist.

Ein paar Sekunden später setzt sie ihr bestes Ich-bin-die-Ärztin-und-ich-habe-schlechte-Neuigkeiten-Gesicht auf. »Heute ist dein Geburtstag. Warum spielen wir nicht lieber etwas, bei dem du wenigstens eine kleine Chance hast zu gewinnen? Ehrenwort-Pictionary?«

Da man das normale Pictionary nicht zu zweit spielen kann, haben wir das Ehrenwort-Pictionary erfunden. Dabei zeichnet der eine, und der andere gibt sein *Ehrenwort*, vernünftig zu raten. Wird der Begriff erraten, bekommt die Zeichnerin die Punkte.

Ich mustere sie streng. »Wir spielen phonetisches Scrabble und diesmal gewinne ich«, verkünde ich zuversichtlich, obwohl ich wirklich nicht die geringste Chance habe. In all den Jahren, in denen wir nun schon phonetisches Scrabble oder fonetisches Skräbbel spielen, habe ich sie noch nie besiegt. Beim letzten Mal lag ich tatsächlich in Führung. Aber dann hat sie mich mit ihrem letzten Wort vom Platz gefegt und für JIENS den dreifachen Wortwert eingeheimst.

»Also gut.« Sie schüttelt den Kopf und heuchelt Mitgefühl. »Wie du willst.« Dann schließt sie die Augen und konzentriert sich wieder auf ihr Stethoskop.

Den Rest des Vormittags verbringen wir damit, meinen traditionellen Geburtstags-Vanillekuchen mit Cremefüllung zu backen. Nach dem Abkühlen überziehe ich den Kuchen mit einer hauchdünnen Schicht Zuckerguss, gerade genug, um ihn damit zu bedecken. Wir essen beide gern Kuchen, aber Zuckerguss ist eigentlich nicht so unser Ding. Trotzdem darf die Deko natürlich nicht fehlen. Aus dem Zuckerguss forme ich achtzehn Gänseblümchen mit weißen Blütenblättern und an den Seiten des Kuchens noch einen gerafften weißen Vorhang.

»Perfekt.« Meine Mom schaut mir über die Schulter. »Das passt zu dir.«

Ich drehe mich zu ihr um. Sie lächelt mich stolz an, doch in ihren Augen schimmern Tränen.

»Du. Bist. Eine. Heulsuse«, sage ich und spritze ihr einen Klecks Zuckerguss auf die Nase, was sie noch ein bisschen mehr zum Lächeln, aber auch zum Weinen bringt. Normalerweise ist sie nicht so rührselig, nur an meinem Geburtstag wird sie immer ziemlich sentimental. Und wenn bei ihr die Tränen laufen, ist es bei mir genauso.

»Ich weiß«, sagt sie und hebt hilflos die Hände. »Ich bin einfach zu nah am Wasser gebaut.« Sie zieht mich an sich und nimmt mich in den Arm. Der Zuckerguss verklebt meine Haare.

Mein Geburtstag ist der einzige Tag des Jahres, an dem wir uns meiner Krankheit besonders bewusst werden. Es liegt wohl daran, dass man merkt, wie die Zeit vergeht. Wieder ein ganzes Jahr krank ohne die Hoffnung auf Heilung. Ein ganzes Jahr, in dem ich all die Dinge versäumt habe, die andere in meinem Alter normalerweise tun – Führerschein machen, den ersten Kuss bekommen, Abschlussball, Liebeskummer oder die erste Beule im Auto. Wieder ein Jahr, in dem meine Mutter nichts anderes getan hat, als zu arbeiten und sich um mich zu kümmern. An allen anderen Tagen des Jahres ist es einfach, oder zumindest einfacher, das alles zu ignorieren.

Dieses Jahr ist es noch ein bisschen schwieriger als zuvor. Vielleicht, weil ich jetzt achtzehn bin. Eigentlich bin ich jetzt erwachsen. Ich sollte zu Hause ausziehen und aufs College gehen. Meine Mom sollte sich davor fürchten, im leeren Nest zurückzubleiben. Aber wegen meiner Krankheit gehe ich nirgendwohin.

Später, nach dem Essen, schenkt sie mir ein wundervolles Set Pastellstifte, die ich schon seit Monaten auf meiner Wunschliste hatte. Wir gehen ins Wohnzimmer und setzen uns im Schneidersitz an den niedrigen Couchtisch. Auch das ist ein Teil unseres Geburtstagsrituals: Sie zündet eine einzelne Kerze an, die in der Mitte des Kuchens steckt. Ich schließe die Augen und wünsche mir etwas. Dann puste ich die Kerze aus.

»Was hast du dir gewünscht?«, fragt sie sofort, als ich meine Augen wieder öffne.

Eigentlich habe ich nur einen Wunsch – eine wundersame Selbstheilung, die es mir erlaubt, in der Welt draußen in Freiheit herumzurennen wie ein wildes Tier, aber diesen Wunsch äußere ich nie, weil er unmöglich zu erfüllen ist. Es wäre dasselbe, als wüsste man sich, dass es Meerjungfrauen, Drachen und Einhörner wirklich gibt. Also wünsche ich mir stattdessen etwas, das wahrscheinlicher ist als meine Heilung. Etwas, das uns beide weniger traurig macht.

»Ich wünsche mir Weltfrieden.«

Drei Stücke Kuchen später beginnen wir mit unserem Phonetikspiel. Ich gewinne nicht. Nicht einmal annähernd.

Sie benutzt alle acht Buchstaben und legt POKALIPS neben ein E. POKALIPSE.

»Was soll das sein?«, frage ich.

»Apokalypse«, sagt sie grinsend.

»Nein, Mom. Auf keinen Fall. Das geht so nicht.«

»Doch« ist alles, was sie sagt.

»Mom, du brauchst noch ein A. Vergiss es.«

»Pokalipse«, sagt sie wie zum Beweis und deutet auf die Buchstaben. »Das hört sich total richtig an.«

Ich schüttelte den Kopf.

»POKALIPSE«, wiederholt sie energisch und zieht das Wort absichtlich in die Länge.

»Mein Gott, du gibst wohl nie auf«, sage ich und hebe entnervt die Hände. »Meinetwegen. Ich lasse es durchgehen.«

»Ja!« Sie ballt triumphierend die Faust, grinst mich an und notiert ihren nicht mehr einholbaren Punktestand. »Du hast dieses Spiel nie wirklich begriffen«, stichelt sie. »Es geht dabei nur um Überzeugungskraft.«

Ich schneide mir noch ein Stück vom Kuchen ab. »Das war keine Überzeugung, das war Schummeln«, werfe ich ihr vor.

»Das ist doch dasselbe«, sagt sie, und wir müssen beide lachen.

»Morgen darfst du mich dann beim Ehrenwort-Pictionary schlagen«, bietet sie an.

Nachdem ich haushoch verloren habe, setzen wir uns auf die Couch und schauen unseren Lieblingsfilm *Frankenstein Junior*. Dieser Film ist ebenfalls ein Teil des Geburtstagsrituals. Ich lege meinen Kopf auf ihren Schoß, sie streichelt über meine Haare und wir lachen an denselben Stellen wie immer. Alles in allem gar nicht schlecht, so den achtzehnten Geburtstag zu feiern.

ALLES WIE IMMER

ICH SITZE AUF meiner weißen Couch und lese, als Carla am nächsten Morgen hereinkommt.

»Feliz cumpleaños«, begrüßt sie mich.

Ich lasse das Buch sinken. »Gracias.«

»Wie war der Geburtstag?«

»Es hat Spaß gemacht.«

»Kuchen mit Vanillecreme?«, fragt sie.

»Na klar.«

»*Frankenstein Junior*?«

»Ja.«

»Und du hast das Spiel verloren?«

»Wir sind ziemlich vorhersehbar, oder?«

»Mach dir nichts draus«, sagt sie mit einem Lächeln. »Ich bin nur neidisch auf das gute Verhältnis, das du und deine Mama habt.«

Sie nimmt das Krankenblatt von gestern in die Hand, überfliegt die Einträge meiner Mom und befestigt ein neues Blatt am Klemmbrett. »Zurzeit empfindet es Rosa schon als Zumutung, mir die Uhrzeit zu sagen.«

Rosa ist Carlas siebzehnjährige Tochter. Carla zufolge standen sie sich sehr nahe, bis sich die Hormone und die Jungs zwischen sie gedrängt haben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass mir und meiner Mom so etwas jemals passiert.

Carla setzt sich neben mich auf die Couch und ich halte ihr die Hand für die Blutdruckmanschette hin. Ihr Blick fällt auf mein Buch.

»Schon wieder *Blumen für Algernon*?«, fragt sie. »Bringt dich das Buch nicht immer zum Weinen?«

»Eines Tages wird es das nicht mehr tun«, erwidere ich. »Und ich will unbedingt sichergehen, es genau an diesem Tag zu lesen.«

Sie verdreht die Augen und nimmt meine Hand.

Natürlich war das eine ziemlich verrückte Antwort, aber dann frage ich mich, ob es wohl möglich sein kann.

Vielleicht darf ich wirklich hoffen, dass sich eines Tages etwas ändert.

DAS LEBEN IST KURZ™

SPOILER-BEMERKUNGEN VON MADELINE

BLUMEN FÜR ALGERNON VON DANIEL KEYES

Achtung, Spoiler-Alarm: Algernon ist eine Maus. Die Maus stirbt.

INVASION DER ALIENS, TEIL 2

ICH BIN GERADE an der Stelle, wo Charlie erkennt, dass das Schicksal der Maus vielleicht sein eigenes ist, als ich draußen ein lautes Rumpeln höre. Meine Gedanken driften sofort in den Weltraum. Ich stelle mir ein riesiges Mutterschiff vor, das über uns am Himmel schwebt.

Das Haus wackelt und in meinen Regalen vibrieren die Bücher. Als sich zu dem Rumpeln auch noch ein taktmäßiges Piepen gesellt, weiß ich, was es ist. Ein Lastwagen. Hat sich bestimmt nur verfahren, rede ich mir ein, um nicht wieder enttäuscht zu werden. Wahrscheinlich auf dem Weg nach Irgendwo falsch abgebogen.

Doch dann verstummt der Motorenlärm. Türen werden geöffnet und wieder zugeschlagen. Ein Moment vergeht, dann noch einer, und schließlich ruft eine Frauenstimme: »Willkommen in unserem neuen Zuhause, ihr Lieben!«

Carla mustert mich ein paar Sekunden lang. Ich weiß genau, was sie denkt.

Es passiert wieder.

MADELINES TAGEBUCH

5. August

Die Familie von neben-
an ist weggezogen. Der
Junge hat geweint. Er hat
sich im Garten versteckt
und Erde gegessen, bis
seine Mutter ihn gefun-
den hat, aber diesmal
hat sie ihn deswegen
nicht ausgeschimpft, wie
sie es sonst immer tut.

Draußen ist es jetzt
so still. Letzte Nacht

habe ich geträumt, dass
sie gar nicht wirklich
weggezogen sind. Sie
wurden von Außerir-
dischen entführt. Mich
haben sie nicht mitge-
nommen, weil ich krank
bin und sie nur gesun-
de Leute wollen. Sie
haben Mommy und
Carla mitgenommen
und die Familie vom

nebenan, und ich blieb
ganz allein zurück.

Ich bin weinend aufge-
wacht und Mommy
kam und hat sich zu mir
ins Bett gelegt. Ich habe
ihr nichts von meinem
Traum erzählt, weil sie
dann nur traurig gewor-
den wäre, aber ich habe es
Carla erzählt, und sie hat
mich in die Arme genommen
und mich ganz festgehalten.

DAS BEGRÜSSUNGSKOMITEE

»CARLA«, SAGE ICH, »es wird nicht so sein wie beim letzten Mal.« Ich bin nicht mehr acht Jahre alt.

»Ich möchte, dass du mir versprichst ...«, beginnt sie, aber ich bin schon am Fenster und ziehe die Gardine zurück.

Auf die grelle kalifornische Sonne bin ich nicht vorbereitet. Nicht auf ihren Anblick, nicht auf die Hitze und das gleißende Licht am weißen Himmel. Ich bin blind. Aber dann verschwindet der weiße Film, der sich über alles gelegt hat, und ich kann wieder etwas sehen, obwohl alles immer noch von einem grellen Lichtrand umgeben ist.

Ich sehe den Möbelwagen und den Umriss einer älteren Frau – die Mutter. Hinten am Wagen steht ein älterer Mann – der Vater. Dann ist da ein Mädchen, vielleicht etwas jünger als ich – die Tochter.

Dann entdecke ich ihn. Er ist groß und schlank und ganz in Schwarz gekleidet – schwarzes T-Shirt, schwarze Jeans, schwarze Sneakers und eine schwarze Wollmütze, die seine Haare vollständig bedeckt. Er hat einen honigfarbenen Teint und sein Gesicht ist unglaublich kantig. Er springt von der Sitzbank des Möbelwagens und gleitet die Auffahrt hinauf, als würden die Gesetze der Schwerkraft für ihn nicht gelten. Er bleibt stehen, hält den Kopf schräg und betrachtet sein neues Zuhause, als wäre es ein Rätsel, das er lösen muss. Nach ein paar Sekunden beginnt er, leicht auf den Fußballen zu wippen. Plötzlich sprintet er los und rennt tatsächlich fast zwei Meter

an der vorderen Hauswand hoch. Er greift nach dem Fenstersims, baumelt ein paar Sekunden daran, lässt sich dann fallen und landet mit gebeugten Knien wieder auf dem Boden.

»Nicht schlecht, Olly«, sagt seine Mutter.

»Hab ich nicht gesagt, dass du diesen Blödsinn lassen sollst?«, knurrt sein Vater.

Er ignoriert beide und bleibt weiter in der Hocke.

Ich drücke meine Handfläche an die Fensterscheibe und bin so außer Atem, als hätte ich diesen verrückten Stunt abgezogen. Ich schaue von ihm zur Hauswand und dem Fenstersims und dann wieder zurück zu ihm. Er hat sich mittlerweile wieder aufgerichtet und starrt zu mir hoch. Unsere Blicke treffen sich. Ich frage mich, was er wohl in meinem Fenster sieht – ein seltsames, weiß gekleidetes Mädchen mit weit aufgerissenen Augen. Er grinst zu mir hoch und jetzt sieht sein Gesicht gar nicht mehr so streng und kantig aus. Ich versuche zurückzulächeln, aber ich bin so von der Rolle, dass ich ihn nur anstarre.

MEIN WEISSER LUFTBALLON

IN DIESER NACHT träume ich, dass das Haus mit mir atmet. Ich atme aus und die Wände schrumpfen wie ein Luftballon, in den man eine Nadel gestochen hat, und sie drohen mich zu zerquetschen. Ich atme ein und die Wände weichen wieder zurück. Noch ein Atemzug und mein Leben wird endlich, endlich zerplatzen.